

Festpredigt

gehalten am Freitag, den 26. Juli 1895, als dem
Tage der kirchlichen Jubelfeier, in der Kirche zu Witten-
burg von Johann Heinrich Julius Stoffregen,
Pastor zu Wülffinghausen und Wittenburg.

Lied:

Das Wort sie sollen lassen stau
Und keinen Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
Laß fahren dahin,
Sie habens kein Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben.

(Martin Luther.)

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen.
Amen.

Text: 1 Petri 1, 24—25.

Dem alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herr-
lichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das
Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen; aber des
Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Das ist aber das
Wort, welches unter euch verkündigt ist.

Liebe Festgenossen! Zu einer besondern Feier haben wir
uns heute im Gotteshause versammelt. Zahlreicher als sonst
wohl ist die Schar der Andächtigen zusammen geströmt, um
Gott zu loben in Seinem heiligen Tempel; selbst aus der
Ferne sind liebe Gäste erschienen, um an unserer Feier teil-
zunehmen.

Ein Jubiläum ist's, das wir begehen, ein Jubiläum die-
ser Kirche, ein Jubiläum unseres Klosters. Unsere Herzen
sind voll Jubels, unsere Zunge voll Ruhmens, unsere Seele

jauchzt: „Der Herr hat große Dinge an uns gethan, des sind wir fröhlich.“ Ps. 126, 3.

Jede einzelne Feier müßte schon ausreichend sein, uns freudig zu stimmen; wie vielmehr eine Doppelfeier! Sind Kloster und Gemeinden schon äußerlich mit einander verbunden, indem sie ein gemeinsames Kirchspiel bilden, so soll das heutige Fest sie auch innerlich wie mit einem geistlichen Bande verknüpfen, daß eins durch die Freude des andern gestärket werde, wie der Volksmund sagt: „Geteilte Freude ist doppelte Freude!“ ertönt von der einen Seite her der Ruf: „Freuet euch!“ so ertönt von der andern Seite wie ein Echo der Gegenruf: „Und abermals sage ich, freuet euch!“

Menschlich betrachtet freilich könnte es scheinen, als ob ein Mißton in die allgemeine Freude dadurch komme, daß Kloster und Gemeinden heut vergangener Zeiten gedenken. Jahrhunderte liegen zwischen heute und der Zeit, deren Ereignisse wir feiern. Generationen kamen und gingen, und die, welche einst da standen, wo wir jetzt stehen, sind nicht mehr da, sondern gehören zu den Toten, den Toten! Und wir wissen auch, noch ehe ein Jahrhundert wieder herausgerollt ist, werden auch wir des Todes Raub geworden sein. —

Dieser Gedanke aber an die Nichtigkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen und Menschlichen, diese Erinnerung an den unaufhaltbaren Strom der Zeit — müssen sie unser Herz nicht ernst stimmen mitten in der Freude? Gerade an so gewichtigen Marksteinen der Geschichte, gerade an der Wende der Zeiten fühlen wir es mehr als sonst, daß auch wir selbst der Vergänglichkeit angehören. Wir suchen nach einem Halt im Leben, darauf wir uns stützen, nach einem Stecken und Stabe, daran wir sicher gehen können auch im Wechsel der Zeit.

Wie der Schiffer auf brandender See, die ihn samt seinem Schiff verschlingen will, mit pochendem Herzen ausschaut nach dem Leuchtturm, der den nahen Hafen kündet, und dann aufatmet bei dem plötzlichen Lichtschein, der ihm Rettung verheißt aus dem allgemeinen Verderben, — so schauen auch wir angefichts der Vergänglichkeit alles Irdischen, die auch unser schwankendes Lebensschifflein zu verschlingen droht, voll Sehnsucht aus nach dem Licht aus der Höhe, welches uns Rettung bringt aus dem Meere des Nichtigen und den Fluten des Vergänglichen. Und wenn wir dann des aus dem Meere ragenden ewigen Felsens ansichtig ge-

worden sind, der uns den nahen Hafen zeigt, werden unsere Herzen beruhigt und freuen sich der sichern Rettung.

In diesem Sinne laffet uns das heutige Fest feiern, auf daß unsere Freude vollkommen sei. Unser Festtext redet von einem Ewigen und Bleibenden mitten im Wechsel der Zeit und der Vergänglichkeit alles Irdischen. Dies Ewige und Bleibende ist das Wort unsers Gottes. Davon laffet denn auch uns mit einander reden. Wir sagen aber:

Das Wort Gottes, als das Ewigbleibende im Wechsel der Zeit und dem Strom des Vergänglichen,
gibt uns

1. einen seligen Trost, und
2. eine freundliche Mahnung.

Gebet:

Ich weiß, woran ich glaube,
Ich weiß, was fest besteht,
Wenn alles hier im Staube
Wie Sand und Staub verweht;
Ich weiß, was ewig bleibet,
Wo alles wankt und fällt,
Wo Wahn die Weisen treibet
Und Trug die Klugen prellt.

Das ist das Licht der Höhe,
Das ist der Jesus Christ,
Der Fels, auf dem ich stehe,
Der diamanten ist,
Der nimmermehr kann wanken,
Der Heiland und der Hort,
Die Leuchte der Gedanken,
Die leuchten hier und dort.

(Vers 1 und 5 aus Nr. 291.)

1.

„Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit.“ In diesen Worten nennt der Apostel das Ewigbleibende: Es ist das Wort des Herrn unsers Gottes. Und dies Wort gibt uns 1. einen seligen Trost im Wechsel der Zeit und im Strom des Vergänglichen.

„Alles Fleisch ist wie Gras,“ sagt unser Text zuerst. Und predigt das nicht die ganze Schöpfung um uns her? und das Leben des Menschen insbesondere? Denn unter dem Bilde des Grases wird hier die Vergänglichkeit angedeutet, und Vergänglichkeit ist ja das eigentliche Kennzeichen des Menschengeschlechts. Keiner macht eine Ausnahme: den Reichen und den Armen, den Hochgestellten und den Niedriggestellten, den Glücklichen und den Geplagten, allen gilt das Wort: sie sind Fleisch und darum der Vergänglichkeit unterworfen; sie sind ein Gras, das da frühe blühet und bald welk wird und des Abends abgehauen wird und verdorret.

Millionen und Abermillionen, die vor uns waren, das Licht schauten, wie wir's schauen, und atmeten und fühlten wie wir, alle hat der Tod hinweggenommen und hinuntergestoßen in die bodenlose Tiefe grauensvoller Nacht. Denn „Alles Fleisch ist wie Gras;“ aber auch: „alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume.“

Die Großthaten der früher Lebenden, die Helden, deren Ruhm einst die Welt erfüllte, die Namen der Denker und Dichter, die einst der Lorbeerkranz schmückte — wo sind sie? Sie sind vergangen, wie alles Irdische vergeht. Auf ihrem Grabstein kannst du's lesen: „Gewesen.“ Der Tod kennt kein Ansehen der Person. Die Bettler sterben, und die Könige auch; auch das Leben der berühmtesten und thatenreichsten Menschen endigt in der dunklen Kammer, und nach wenigen Jahren ist nichts weiter von ihm übrig als eine Hand voll Staub.

Wohl strebt der Menscheng Geist der zerstörenden Macht entgegen. In Stein gräbt er seinen und der Seinigen Namen, und glaubt ein ewiges Denkmal zu stiften. Aber auch der Stein verwittert, auch die Schrift erlischt, welche der Meißel des Steinmeßers in Granit und Marmor grub. Auf Felsgrund baut aus Felssteinen der Mensch Häuser und Burgen, der Zeit zu trotzen. Jahrhunderte lang stehen sie fest in stolzer Pracht und sehen ihre Bewohner kommen und gehen, aber dann heißt es doch: „Ihre Burgen sind zerfallen, und der Wind streicht durch die Hallen, Wolken ziehen drüber hin,“ bis endlich ihre Spuren gar nicht mehr gefunden werden. Nein, wir vermögen nichts gegen die zerstörende Macht der Zeit, wir können ihr Rad nicht aufhalten in seinem gewaltigen Umschwunge. Mit dem Mute der Verzweiflung kämpften die Juden, ihr sinkendes Vaterland zu retten, — umsonst: ihre Stunde war gekommen. Groß und herrlich stand Jerusalem

da in der Herrlichkeit seines Tempels und der Pracht seiner Häuser — umsonst: den Tempel verzehrte das Feuer, die Häuser fielen zusammen, und kein Stein blieb auf dem andern. Ohnmächtig steht der Mensch da, dem Wechsel und Vergänglichem unterworfen. „Alle Herrlichkeit der Menschen ist wie des Grass Blume; das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen.“

Ach, wie oft wiederholt sich das im Menschenleben; wie manche Blume fällt vor der Zeit ab, wie manches frische Gras verdorret vor der Zeit! Denkt nur an den toten Jüngling der Witwe zu Nain, oder an Zairi Töchterlein. Denke an so manchen Jüngling oder Jungfrau, die aus dem Kreise der Ihrigen so jäh gerissen werden! Der Volksmund weiß das auch treffend zum Ausdruck zu bringen. So in dem bekannten Sprichwort: Heute rot, morgen tot! so auch in dem bekannten Liede:

Ach wie bald, ach wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Prahlst du gleich mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen:
Ach die Rosen welken all!

Wir wissen auch, woher das kommt, und was die Erde zu solchem Jammer- und Thränenthal macht. „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Denn unsere Missethat stellest du vor dich, unsere unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesicht,“ so betet der Gottesmann Mose im 90. Psalm, und denselben Gedanken spricht unser Apostel aus in dem Worte „Fleisch.“ Denn Fleisch als Bezeichnung für den Menschen bedeutet in der heiligen Schrift nicht nur das vergängliche Wesen, sondern auch das sündige Wesen. Wenn unser Herr Christus spricht: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch,“ oder wenn Gott zu Anfang der Menschen-geschichte klagt: „Die Menschen wollen sich von meinem Geiste nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch,“ so sollen wir dabei an den Menschen mit seiner Sünde denken. Die Sünde aber ist der Leute Verderben gewesen von Anfang an und ist es geblieben bis auf diesen Tag. Es sollte eigentlich nicht so sein, es war ursprünglich auch nicht so. Wir sehen in der Vergänglichkeit nur die Wirkung jenes Fluchs über den gefallenem Menschen: „Du bist Erde, und sollst zu Erde

werden.“ Seitdem die Sünde in der Welt ist, muß alles sterben, was sterben kann; seitdem gilt das Wort St. Petri: „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grafes Blume. Das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen.“

Aber geht nicht seitdem auch durch die Menschenwelt ein Sehnen nach einem glücklicheren Zustande, nach dem goldenen Zeitalter, von dem auch die Heidenwelt gesungen und geredet hat? Und wohl dem Menschen, der ein solches Verlangen kennt, ihm kann geholfen werden! Denn es giebt etwas, das uns retten kann aus dem allgemeinen Verderben; es giebt etwas Bleibendes und Ewiges mitten in der Vergänglichkeit, nämlich den ewigen Gott und sein ewiges Wort, darin er sich den Menschen offenbaret hat. Darum schreibt auch der Apostel: „Das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit.“ Ja, des Herrn Wort, daraus wir unsern Glauben und unsere Hoffnung schöpfen, giebt uns einen seligen Trost im Wechsel der Zeit und im Strom des Vergänglichen. Denn dies Wort redet zu uns von einer ewigen Liebe, welche mit uns nicht handelt nach unsern Sünden und uns nicht vergilt nach unserer Missethat; von einer Liebe, der wir uns getrost in die Arme werfen können mit all unserer Not, Schwachheit und Sünde. Dies Wort redet zu uns von einem ewigen Leben, zu dem der Mensch, das Ebenbild Gottes, berufen ist; von einem Leben, dem der Tod nichts anhaben kann, zu dem das Grab nur die dunkle, geheimnisvolle Pforte bildet; dies Wort redet von einer besseren Welt, wo der Pilger seine Heimat, der Kämpfer seinen Frieden, und jedes Rätsel seine Lösung findet, wo Nacht in Licht und Traurigkeit in Freude sich kehret.

Und nicht bloß dieses Wortes Inhalt, sondern auch dies Wort selbst ist ewig, wie der Text sagt: Des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Es ist vor aller Zeit gewesen, Himmel und Erde sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, das gemacht ist, bis es endlich in der Fülle der Zeiten persönlich unter uns getreten ist in Jesu, dem Herrn der Herrlichkeit, und hat unter uns gewohnet, wie Johannes schreibt: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. — Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes

vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“ Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit, ist dies fleischgewordene Wort, ist Kern und Stern aller Gottesoffenbarung. Ohne dies offenbarte Wort könnten wir nur Totenklagen anstimmen, und uns selbst und unsere Kinder beweinen. Nun wir aber des Herrn Wort und in demselben Gott selber haben, werden wir reichlich getröstet über die Nichtigkeit des Irdischen und Menschlichen. Denn wo dies Wort verkündigt und geglaubt wird, da giebt es uns den seligen Trost, daß wir leben, ob wir gleich sterben; da bricht an das goldene Zeitalter der Menschen; da öffnen sich wieder die Pforten des Paradieses.

2.

Aber wer glaubt unserer Predigt? so klagt schon der Prophet im alten Bunde, und diese Klage ertönt noch immer. Soll daher der selige Trost wirklich unser Eigentum werden, dann müssen wir des Herrn Wort annehmen und glauben. Darum richtet unser Text, wie auch das heutige Fest, zum andern an uns eine freundliche Mahnung. Diese Mahnung lautet: Haltet fest am Worte, dem Ewigbleibenden, auf daß ihr nicht verloren geht im Wechsel der Zeit und dem Strome des Vergänglichen, sondern das ewige Leben habet.

Geliebte! Das Wort war verkündigt, der Herr selber, des Wortes Kern und Stern, war erschienen, und doch ergeht schon in den ersten christlichen Zeiten die Klage: „Das Licht scheint in der Finsternis, aber die Finsternisse habens nicht begriffen; Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen Ihn nicht auf.“ Und in späterer Zeit ruft ein Zweifler aus: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“ (Goethe.) Und ist das nicht gerade in heutiger Zeit das Bekenntnis vieler Tausende?

Nicht bloß in den untern Schichten des Volkes, nicht bloß bei den wüsten Umsturzmannern, die alle Ordnungen in Familie, Gemeinde, Staat und Kirche umstürzen möchten, hat man den Glauben an das Wort unsers Gottes abgestreift, nein auch auf den Höhen der Wissenschaft, in der Naturwissenschaft und Philosophie, in der Juristerei und Medizin, und leider auch in der Theologie hat man angefangen, das Wort des Herrn, unsers Gottes, als eine Fabel zu betrachten. Während noch der größte Weise im heidnischen Altertum so bescheiden war, anzuerkennen: „Wir wissen nur Eins, nämlich daß wir

nichts wissen!“ und in ähnlichem Sinne der Altmeister vor 70 Jahren (Goethe) in richtiger Selbsterkenntnis klagt:

Ich seh, daß wir nichts wissen können,
Das will mir schier das Herz verbrennen!

während der greise Philosoph von Königsberg (Kant) in weiser Beschränkung die Grenzen der menschlichen Vernunft gezogen hat, über welche unsere Kenntniss nicht hinausgreift, hat man heutiges Tages diese Selbstbescheidung abgelegt und das Lampenlicht der Vernunft auf den Leuchter, aber das ewige Wort unsers Gottes unter den Scheffel gestellt. Welch thöricht Unterfangen! Eintagsfliegen wollen den ewigen Gott forrigieren; Geschöpfe wollen sich über den Schöpfer erheben; Menschen, die heute nicht wissen, was morgen sein wird, wollen das ewige Wort meistern; kurzfristige Wesen, die aus einem Irrtum in den andern fallen, wollen die göttliche Leuchte der Wahrheit mißachten, und den Herrn dieses Wortes, welcher gesagt hat: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben! bei Seite schieben.

Doch es wird ihnen nicht gelingen! „Denn des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit!“ es bleibt auch dann noch, wenn alles Wissen der Menschenkinder im Schutt des Vergänglichen begraben liegt, und wird noch leuchten über den Trümmerhaufen dieser Welt als das Licht, das von Gott stammt und zu Gott führt. Darum „fürchten wir uns nicht, wenngleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sanken; wenn gleich das Meer wütete und wallete, und von seinem Ungeßüm die Berge einfielen. Dennoch soll die Stadt Gottes sein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind“ (Psalm 46). Beherzigen wir nur die freundliche Mahnung des heutigen Festes: Das Wort allein! rufen wir nur trotziglich den Zweiflern und Feinden des Wortes allezeit zu: „Das Wort ihr sollet lassen stan und keinen Dank dazu haben;“ ermahnen wir uns nur untereinander mit allem Fleiße: „Lasset uns halten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken, denn er ist treu, der sie verheißten hat;“ und bitten wir Gott nur recht brünstig:

Herr, dein Wort, die edle Gabe,
Diesen Schatz erhalte mir,
Denn ich zieh ihn aller Habe
Und dem größten Reichthum für.
Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten,

Worauf soll der Glaube ruhn?

Mir ist's nicht um tausend Welten,
Aber um dein Wort zu thun.

O Geliebte! beherzigt zu eurem eignen Heil die Mahnung des heutigen Festes: Haltet fest am Worte des Herrn, als dem Ewigbleibenden in dem Wechsel der Zeit und dem Strome des Vergänglichen.

Schauet doch hin auf die Ereignisse, die hier geschehen sind auf diesem Berge. Vor Jahrhunderten stand hier ein Kloster, fest gefügt aus Holz und Stein; berühmte Männer gingen aus und ein, aber wo ist es mit seinen Bewohnern geblieben? Weil es nicht auf den Felsen Christus gegründet war, weil das ewige Wort des Herrn keine Heimstätte und keine offenen Herzen darin fand, hat es das Los alles Vergänglichen teilen müssen.

Und schauet noch weiter zurück, in die Zeit, wo eine mächtige Ritterburg hier auf diesem Berge gestanden hat: Rieken voll Mut hausten darin, kraftstrotzende Helden bewahrten den Palast. Aber weil ihre Thaten nicht auf dem Grunde des göttlichen Wortes ruhten, kam ein Stärkerer über sie und nahm ihnen den Harnisch, darauf sie sich verließen, und theilte den Raub aus.

Nur das Kirchlein des Wortes ist geblieben als ein Denkmal aus alter Zeit, und ist allmählich zum großen Dome geworden. Während alles andere hier auf des Berges Halde der Vergänglichkeit anheimgefallen, ragt unsere Kirche in einsamer, aber hehrer Gestalt empor in immer neuer Kraft und weist gleich einem erhobenen Gottesfinger nach oben und ruft: „Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit.“ O möchte doch die Jahrhunderte lange Geschichte dieser Stätte für uns Alle eine Lehrmeisterin sein; möchte sie uns bewegen, allezeit das Beste zu erwählen, das Eine Bleibende, das not ist in Lebens- und Sterbenszeit, nämlich des Herrn Wort! Unser Fest ruft jedem einzelnen zu: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.“

Kennen wir dies Wort nicht? O ja, wir kennen es wohl. Der Apostel sagt es noch ausdrücklich in unserm Text am Ende: „Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündigt ist.“ Es ist das teure Wort, welches in unserer Bibel steht, mit all' den süßen Tröstungen und Verheißungen;

es ist das Wort, welches Jahrhunderte hindurch an dieser Stätte verkündigt ist von treuen Predigern, welches auch ich euch gepredigt habe, solange ich bei euch gewesen bin, und welches — wills Gott — noch in späten Tagen unter euch gepredigt werden wird. Es ist das Wort, welches ihr von Kindesbeinen an gehört und gelernt habt, auf welches ihr getauft und konfirmiert worden seid und auch eure Kinder habt taufen und konfirmieren lassen. Es ist das Wort, welches so oft euch getröstet hat in Krankheit, Not und Trübsal, und im Elend euch aufgerichtet. Es ist das Wort, welches am Traualtar liebende Herzen mit einander verknüpft, und im heiligen Abendmahle euch alle mit Gottes Herzen verbunden hat. Es ist das Wort, welches euren heimgegangenen Lieben das Sterben leicht und das Abschiednehmen süß gemacht hat, und welches auch euren Pfad erhellen und euch stärken will, wenn die dunkle Todesnacht euch soviel Gedanken macht. Es ist das Wort, welches uns an die Liebe Gottes erinnerte, wenn es die Botschaft brachte: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben;“ welches die Sünder entlastete, so oft es verhieß: „Das ist je gewißlich wahr und ein teuer werthes Wort: daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen;“ welches unsere Herzen himmelwärts führte durch den Ruf: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten,“ und abermals: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“

Und dieses selbige Wort richtet auch heute wieder die freundliche Mahnung an euch, ihm treu zu bleiben. In ähnlicher Weise, wie einst Josua zu dem Volke Israel redete, so redet der heutige Festtag zu euch, nämlich: Erwählet euch heute, welchem ihr dienen wollt, dem Gott, dem eure Väter gedienet haben, oder den Götzen der Heiden! Möchte auch die Antwort ähnlich lauten, nämlich also: Das sei ferne von uns, daß wir den Herrn verlassen sollten, und den modernen Götzen dienen. Ja möge die heutige Jubelfeier ein Denkstein der Hülfe Gottes, ein heiliges Ebenezer sein, da wir jubeln: Bis hierher hat uns der Herr geholfen mit seinem Wort und seiner Gnade; möge sie aber auch ein Denkstein dankbarer Gegenliebe sein, da wir Ihm geloben, dem Worte treu zu bleiben bis an den Tod, und Ihn bitten:

Halleluja, Ja und Amen,
Herr, du wollest auf mich sehn,
Daß ich mög in deinem Namen
Fest bei deinem Worte stehn.
Laß mich eifrig sein beflissen,
Dir zu dienen früh und spat
Und zugleich zu deinen Füßen
Sitzen, wie Maria that.

Möchte sich uns Allen heut aufs Neue die Wahrheit in
Herz und Gewissen prägen: Alles Fleisch ist wie Gras und
alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grasses Blume. Das
Gras ist verdorret und die Blume abgefallen; aber des Herrn
Wort bleibet in Ewigkeit. Dann dürfen wir gewiß sein,
wenn unser sterbliches Teil in Schutt und Asche verwandelt
ist, wird das ewige Wort des Herrn unsers Gottes unser
verklärtes Teil zum ewigen Lichte führen, wo wir schauen
werden, was wir hier geglaubet haben: Des Herrn Wort
bleibet in Ewigkeit. Amen.

